



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., I.: Hegel und seine Zeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hegel und seine Zeit.

Von R. Gaym. Berlin, Gärtner. —

Fast ein Menschenalter hindurch hat die hegelsche Philosophie in einem Umfang, wie es kaum einer ihrer Vorgängerinnen gelungen war, die deutsche Bildung beherrscht. Nachdem sie zuerst in einem beschränkten Kreise Eingeweihter wie ein Mysterium gehegt war, wurde sie in der Periode der Restauration vom preussischen Staat gewissermaßen als officielle Philosophie anerkannt. Die meisten philosophischen Lehrstühle wurden an Hegelianer gegeben, zur Erwerbung eines Lehramts war es fast unumgänglich, sich wenigstens mit den Kunstausdrücken der Schule bekannt gemacht zu haben; eine zahlreiche, eifrige und talentvolle Jüngerschaft übertrug die Ideen des Meisters mit Erfolg auf die verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete, die Jurisprudenz und Politik wurde zum Erstaunen der alten Juristen nach den Kategorien des „An sich“, des „Für sich“ und des „An und für sich“ geordnet; die Poeten, Maler, Schauspieler holten sich bei der hegelschen Aesthetik Rath, man ging sogar damit um, in Berlin eine hegelsche Theaterschule einzurichten. Am meisten wurde die Geschichte von diesen Ideen befruchtet, und wenn sich auch die Männer von Fach gegen die metaphysische Construction der Thatsachen sträubten, so ließen sie es sich doch wol gefallen, durch die hegelschen Augengläser ihre Sehweite für umfassende Perspektiven zu schärfen. Die Dogmatik war erfreut, sich die Dreieinigkeit auch unter der Form des Begriffs vergegenwärtigen zu können, und es erhob sich eine neue Orthodorie, die sich nicht mehr ausschließlich auf die Kraft des Glaubens, sondern auf die Höhe der Bildung stützte. Die neue Speculation hatte ihren Bekennern ein so starkes Selbstgefühl eingeblöst, daß der Laie ihnen gegenüber in Verzweiflung war; denn was man ihnen für Ansichten oder Gründe entgegenhalten mochte, sie wiesen lächelnd auf den Paragraphen des Systems hin, in dem diese Ansichten und Gründe bereits „aufgehoben“ d. h. zugleich in ihrer relativen Berechtigung anerkannt und von einem höhern Standpunkt aus widerlegt seien. Es gab nichts in der Welt, was sie nicht besser wußten als jeder andere; die Culturgeschichte schien ihr Ziel erreicht zu haben, und keine weitere Fortbewegung möglich zu sein.

Grenzboten. IV. 1837.

Wenn man bis dahin die hegel'sche Philosophie in Beziehung auf den Staat wie auf die Kirche für conservativ gehalten, wenn man angenommen hatte, daß sie die größte Achtung vor dem Bestehenden mit der freisten Aufklärung vereinigte, so wurde man in der Mitte der dreißiger Jahre durch Strauß und die Jahrbücher auf eine seltsame Weise enttäuscht. Aus der Mitte der Schule ging eine revolutionäre Richtung hervor, die sich in die bisherigen staatlichen und kirchlichen Existenzen viel stärkere Eingriffe erlaubte, als der alte Rationalismus und Liberalismus. Bisher ein Hort des Bestehenden, pflanzte die hegel'sche Philosophie plötzlich die Fahne der Empörung auf, auch dies Mal mit dem alten Selbstgefühl. Denn hatte die alte Opposition gegen die Uebermacht des Bestehenden nur heimlich mit den Zähnen geknirscht, so lächelte die neue mitleidig über den zurückgebliebenen Standpunkt, der im Reich der Idee d. h. nach Hegel in der echten Wirklichkeit längst überwunden sei. Weit entfernt durch diese Wendung an ihrem Einfluß etwas einzubüßen, trat die hegel'sche Philosophie jetzt erst recht in den Kreis der Lebensmächte ein. Selbst die deutschkatholischen Prediger spielten auf die Transcendenz und Immanenz an, und die Poeten ergingen sich im apokalyptischen Visionen über die Jakobsleiter der absoluten Kategorien.

Diese Herrschaft der hegel'schen Philosophie hat seit 1848 aufgehört. Weder im conservativen noch im oppositionellen Lager hört man die Stichworte des absoluten Idealismus. Die alten Professoren, die über die Paragraphen des Systems nicht hinaus können; vereinsamen in ihren Hörsälen. Die Kunst entsagt dem Ideal und sucht sich realistisch mit der Wirklichkeit zu verständigen, und mit ihr im besten Einverständnis schütteln die Wissenschaften das Joch der Formel ab und greifen nach der alten Kustkammer, um auf ihre eigene Weise das Wahre zu entdecken und darzustellen. Allen übrigen voraus bemühen sich die Physik und die Geschichte, was sie entdeckt haben auch der Menge zugänglich zu machen, aber ihre Entdeckungen gehen nicht mehr aus der Construction, sondern aus der Beobachtung und Analyse hervor.

Die Wahrheit und der Umfang dieser Thatsachen läßt sich nicht mehr in Abrede stellen, und statt sich gegen das Unvermeidliche zu sträuben, fällt den Freunden und Verehrern Hegels, die sehr wohl wissen, was sie ihm verdanken, die Aufgabe zu, sich klar zu machen wie viel von den geistigen Schätzen ihrer Philosophie noch als ein sicherer Besitz angesehen werden kann, was sie auf die öffentliche Cultur für einen Einfluß ausgeübt hat und wie ihre Entstehung, ihre Herrschaft und ihr Untergang zu begreifen ist. Eine solche Untersuchung ist ganz im Geiste Hegels, der die frühern Systeme genau derselben Analyse unterworfen hat. Sie ist auch fruchtbar für das Verständnis unserer Bildung im Allgemeinen, denn wenn sie zu dem

Resultat führt, daß man sich hinter die Paragraphen der Logik nicht mehr verschützen kann, so macht sie das Capital flüssig, das im Innern dieser Burg aufgehäuft ist, und ruft, wenn sie einigermaßen ehrlich zu Werke geht, ein neues Erstaunen über den Reichthum desselben hervor.

Fast jeder, der sich mit der Literaturgeschichte der neuern Zeit beschäftigt, hat sich bemüht, sich mit der hegelschen Philosophie auseinanderzusetzen,*) aber noch keiner hat bei diesem Versuch eine so streng wissenschaftliche Methode verfolgt, als der Verfasser der vorliegenden Schrift. Haym verwandelt die Frage: was ist das Hegelsche System? in die andere: wie ist es geworden? Er analysirt die Entwicklung Hegels nach den vorhandenen Documenten Schritt vor Schritt von seiner ersten Jugend bis ans Ende seines Lebens; er weist fast von Jahr zu Jahr die neuen Momente auf, die ihm von außen her zugeführt wurden, und den Umbildungsproceß, durch welche er sie seinem Gedankenkreis assimilirte. Der Scharfsinn dieser Analyse ist ebenso anerkanntswerth als ihre Gewissenhaftigkeit. Haym hat das umfangreiche Material nicht bloß nach seiner ganzen Breite durchforscht, er hat überall die charakteristischen Uebergangsmomente richtig aufgefunden, und weiß den pragmatischen Zusammenhang so evident herauszustellen, daß auch derjenige ihm folgen kann, dem Hegels Werke selbst ein Buch mit sieben Siegeln sind. Er vereinigt die Gabe, das Gespinnst scholastischer Abstractionen zu entwirren, mit der andern, diese Operation vor den Augen des Publicums in so geordneter Folge auszuführen, daß es sich selbst dabei theilhaftig. Er bleibt aber nicht, wie die alten Hegelianer, bei der bloßen Analyse stehen, er tritt überall mit einem scharfen und bestimmten Urtheil hervor; er zeigt nicht nur, wie man bei Hegels Anlage und Erziehung alle einzelnen Schritte seines Denkens begreifen kann, sondern er controlirt jeden Schritt, und weist nach, wie weit sich Wahres und Falsches darin gemischt haben. Einzelne seiner Deductionen sind glänzend, besonders das Capitel über die Phänomenologie, und man wird keinen Abschnitt finden, in dem man nicht durch einige wesentliche Gesichtspunkte gefördert würde. Nur gegen das Ende hin scheint seine Kraft etwas erlahmt zu sein; von den wichtigen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie ist fast gar nicht die Rede, und mit den übrigen berliner Vorlesungen Hegels wird ein gar zu summarischer Proceß gemacht.

Käme Hayms Aufgabe einzig auf die genetische Charakteristik des hegelschen Systems heraus, so hätte er sie, einzelne Ausstellungen abgerechnet, gelöst; beansprucht er aber eine erschöpfende Charakteristik des Systems, ein Inventarium dessen, was von dieser Philosophie ein bleibender Schatz für die Nation ist, gegeben

*) Auch Referent in der Geschichte der deutschen Literatur im 19. J., 3. Aufl. Bd. 2.

zu haben, so kann man das nicht gelten lassen. Er ist gegen Hegel ungerecht in einer ähnlichen Weise, wie Hegel es gegen seine Vorgänger gewesen ist. Wenn Hegel bei der Kritik seiner Vorgänger auf den springenden Punkt kam, wo sich der metaphysische Grundirrtum des Systems nachweisen ließ, so warf er es ohne Weiteres zu den Todten, mit dem Vorbehalt, die positiven Bestimmungen desselben in seinem eigenen System als „aufgehobene Momente“ beizusetzen. Haym kann diese Entschuldigung für sich nicht anführen, er will das hegelsche System nicht durch ein neues ersetzen, sondern es objectiv und historisch kritisiren: um so mehr hätte er die Verpflichtung, auf das Positive dessen, was Hegel geschrieben, aufmerksam zu machen. Gestellt hat er sich diese Aufgabe wohl. Am Schluß eines jeden Capitels, wo ein neues Werk Hegels kritisch vernichtet ist, folgen ein paar Seiten, worin bemerkt wird, daß doch manches Gute darin zu finden wäre. Allein diese stehn in keinem Verhältniß zum Vorhergehenden, der unbefangene Leser nimmt sie als eine bloße Captatio benevolentiae und ist nicht wenig erstaunt, wenn zum Anfang und am Schluß von Hegel als von einem großen Mann geredt wird, der auf die Literatur sehr günstig eingewirkt habe. Bei dem stark ausgeprägten, fast scrupulösen Rechtsgefühl des Verfassers, läßt sich diese große Ungerechtigkeit nur aus folgenden Umständen erklären.

Obgleich das Buch das schärfste ist, das man bisher gegen Hegel geschrieben hat, so bleibt der Verfasser desselben doch Hegelianer d. h. seine Bildung ist, wenn nicht ganz, doch in ihren charakteristischen Momenten aus der hegelschen Philosophie hervorgegangen. Er hat diese Bildung durch concrete Studien des Lebens und der Geschichte allmählig überwunden, vielleicht in längerer Zeit, vielleicht erst nach schweren Kämpfen. Es ist nicht nur eine Verpflichtung gegen das Publicum, der er in diesem Buch nachkommt, sondern eine Verpflichtung gegen sich selbst; er hat das Bedürfniß gefühlt, sich über seinen eignen Umbildungsproceß Rechenschaft zu geben, und es liegt auf der Hand, daß sich ihm hier vorzugsweise diejenigen Momente aufdrängen, die seine neue Ueberzeugung motiviren, die ihn von Hegel trennen, nicht die alten Bildungsformen, die mit seinem Gemüth und seinem Denken so innig verwachsen sind, daß er sie nicht mehr als etwas Fremdes empfindet. Wenn man sich gewaltsam von einer langgehegten und werth gewordenen Ueberzeugung losreißt, ist eine Selbsttäuschung schwer zu vermeiden. Hegel ist bei seiner Kritik Kants und Fichtes genau in denselben Fehler verfallen. Aber der Irrthum dehnt sich auch auf die Thatsachen aus. So behauptet Haym, und gewiß im vollen Glauben, die hegelsche Aesthetik enthalte gegen Schiller nichts eigentlich Neues; gleichwol würde es ihm schwer werden, in den Schriften Schillers und der übrigen gleichzeitigen Aesthetiker die Stellen nachzuweisen, die Hegel ausgeschrieben haben soll. Aufgewachsen in der hegel-

sehen Dialektik, weiß er sehr gut, obgleich er es bestreitet, daß die Begriffe (freilich nur in den Köpfen der Menschen) sich bewegen, daß jede Position die Negation, jede Negation die Vermittlung hervorruft, aber er vergißt den Unterschied des „An sich“ und des „Für sich“, den Unterschied dessen, was implicite in einem Satz liegt, und was explicite ist. Wir wissen freilich, was implicite in Schillers Sätzen enthalten ist, denn Hegel hat es uns gesagt, aber eben — er hat es uns gesagt!

Dieser natürliche und subjectiv sehr verständliche Geist der Rebellion wird noch durch einige weitere Umstände verschärft. Der Hegelianer begreift noch immer zu viel; er konstruirt nach hegelscher Weise das Leben Hegels, als wenn kein irrationeller Rest darin wäre. Unsere Geschichtschreiber müssen noch erst lernen sich zu verwundern, wenn es mit der Wissenschaft völlig Ernst werden soll. Dazu kommt die pragmatische Methode, die an sich völlig berechtigt ist, aber nur wenn man mit den Actenstücken in der Hand pragmatisirt, sonst verleitet der Pragmatismus ebenso leicht ins Phantastische als die Metaphysik. Es bedarf nur einer kleinen Nuance, um aus Hayms Lebensbild eine vollständige Caricatur zu machen. Um nicht mißverstanden zu werden: — für jeden, der Hegel kennt und aus seinem eignen Wissen den Biographen ergänzt, an Stellen, wo dieser etwas verschweigt, weil er voraussetzt, daß es jeder weiß, ist es keine Caricatur; für denjenigen aber, der von Hegel nichts wüßte, und ihn aus diesem Buch kennen lernen wollte, würde sich die Sache etwa folgendermaßen gestalten. Hegel war ein Schwabe, die Schwaben haben folgenden Charakter u. s. w. Die Bildungsanstalt, in der er aufwuchs, war folgendermaßen eingerichtet; sie mußte auf ihn als auf einen Schwaben folgenden Einfluß ausüben. Er kommt mit Hildesheim in Beziehung u. s. w. dann wird den Einflüssen der Lectüre, die wir ziemlich genau controliren können, den gleichzeitigen Ereignissen, der Lebensstellung u. s. w. Rechnung getragen, jede neue Stadt, in die Hegel kommt, selbst Frankfurt übt nach dem dieser Stadt immanenten Charakter eine bestimmte Einwirkung auf ihn aus: — das geht so weit, daß der architektonische Bau der Logik mit der nürnbergger Architektur in Beziehung gebracht wird, weil die Logik in Nürnberg geschrieben wurde! Auf diesen wunderlichen Einfall legt freilich Haym selbst kein Gewicht, aber er möge ihn vor dem Phantastischen warnen, welches im Pragmatismus liegt. Wo bleibt bei dieser Construction Hegel selbst? Er erscheint in dieser ganzen Darstellung als bloßes Substrat der wechselnden Einflüsse selbstlos und ohne eignen Inhalt.

„Und dennoch, eine hegelsche Geschichtsphilosophie, welche hier inne hielte, würde eine sehr verkehrte Vorstellung von ihm erwecken. Sie ist um vieles besser als sie zu sein vorgibt.“

So sagt Haym Seite 430, so sagen auch wir von seinem Buch. Es ist

mit seinem Pragmatismus nicht so gefährlich. Die bedenklichsten Stellen könnten ruhig wegfallen, ohne den Zusammenhang zu stören, und wer Hegel kennt, läßt sich die mitwirkenden Umstände seiner Bildung als accidentelle Momente wol gefallen, da er weiß, daß die Hauptsache anderwärts zu suchen ist. Aber den Unkundigen verführt Haym noch mehr durch die Versicherung, Hegels Werk sei nicht das eines Genies, sondern eines Talents, und man könne es bis zu einer Grenze hin vollständig analysiren. Wenn der individuelle Fall die Kritik nicht herausfordert, gegen die Methode muß Protest eingelegt werden, namentlich da sie seit Gervinus in der Literaturgeschichte einen unverhältnismäßigen Raum einnimmt. Es kommt nicht darauf an, ob man ein Schwabe ist, sondern ob man in specifisch-schwäbischer Umgebung aufwächst; es kommt nicht darauf an, ob man in Leipzig lebt, sondern ob man alle Tage mit leipziger Spießbürgern Bier trinkt — es kommt vor allen Dingen darauf an, ob man eignes Leben genug hat, der umgebenden Atmosphäre Widerstand zu leisten. Schiller und Hegel sind Schwaben, Kant, Herder und Hoffmann sind Preußen — wenn man eine landschaftliche Gemeinsamkeit bei ihnen herausfinden will, möglich ist freilich alles, denn wie Haym seinem Lehrer nachspricht: der Geist erschrickt vor nichts! aber gewonnen wird damit herzlich wenig. Die alte Literatur ließ ihre Figuren zu sehr in der Luft schweben, die neue materialistische gibt den Mächten des Bodens zu großen Spielraum. Noch ein anderes Moment dieses Pragmatismus. Gewiß übt die Lectüre einen großen Einfluß auf die Bildung aus, und ein ordentlicher Mann wie Hegel, der bei jedem Buch das Datum angibt, an welchem er es gelesen, bietet seinen Biographen den prächtigsten Stoff; aber man muß mit diesem Stoff doch vorsichtig umgehn. Es wird wol jeder an sich selbst die Beobachtung gemacht haben, daß mitunter ein Buch bei der ersten Lectüre trotz der Excerpte nur einen geringen Eindruck auf ihn machte, daß es Jahrelang unbeachtet in seinem Gedächtniß schlummerte und dann plötzlich durch einen Einfall, der nicht aus der Sache kam, in ein ganz neues Licht gestellt wurde und ihn mächtig elektrisirte. So etwas wird gewöhnlich in den Excerpten nicht ange- merkt, und darum muß der Biograph mit seinen Schlüssen vorsichtig sein. Freilich soll er sie benutzen, und Haym hat ganz Recht, wenn er es im vollsten Umfang thut, aber — die Bemerkung ist eben nur für diejenigen, die sich etwa aus Haym die Vorstellung bilden, Hegels System sei nichts als eine Krystallisation seiner Lectüre, und daß diesem falschen Schluß vorgebeugt werde, wird Haym selbst von der größten Wichtigkeit sein.

Auf die Möglichkeit eines Mißverständnisses aufmerksam zu machen, ist um so nothwendiger, da Haym mit seinem großen rhetorischen Talent auch die Neigung zu rhetorischen Wendungen verbindet, eine Neigung, die durch das Studium und die Nachbildung Macaulays noch gesteigert wird. Dies Talent

entwickelt sich um so glänzender, da es stets mit einer innern Erregung verbunden ist. Wenn auch die Aufmerksamkeit auf den Stil nicht so weit überwunden ist, daß alle Spuren davon verwischt wären, so erkennt man hinter der Kunst doch immer das Pectus. Aber für den Analytiker ist die Redekunst immer eine verhängnißvolle Gabe, denn sie bestimmt ihn zuweilen, sich dem Impuls des Moments zu überlassen, wo eine Erwägung des Ganzen notwendig wäre. In dem Leben jedes großen Mannes finden sich Flecken, die einzeln betrachtet gerechte Entrüstung hervorrufen würden; der Analytiker wird auch hier die Ruhe bewahren, indem er stets den Charakter des ganzen Menschen vor Augen behält, den Eindruck dieser widerwärtigen Erscheinungen zu mäßigen, der Redner dagegen überläßt sich behaglich dem Strom seines Gefühls und greift nicht ungern zur Insulte. Die Insulten, mit denen Haym seinen alten Lehrer überhäuft, sind erstaunlich, zuweilen kanzelt er ihn ab wie einen Schulknaben, zuweilen bricht er moralisch über ihn den Stab. Er geht dabei ganz ehrlich zu Werke, er meint nur den einzelnen Fall, aber er vergißt, daß gewisse Beschimpfungen dem ganzen Menschen anhaften, daß, wenn man einen Mann in bestimmten Fällen ohne Restrictionen als lächerlich und verächtlich darstellt, das Brandmal nicht wieder auszulöschen ist. Nur ein Beispiel unter vielen. Es handelt sich um die Vorrede zur Rechtsphilosophie, den Angriff gegen Fries S. 364. „Hegel ließ diesem ersten Schritt einen zweiten, der Unwürdigkeit die Albernheit folgen.“ Darf man so sich über einen Mann ausdrücken, den man ehren will? Und wovon ist denn eigentlich die Rede? In der jenenser Xenionschule aufgewachsen, ersetzt Hegel die Widerlegung durch Schimpfreden, er gebraucht von seinem Gegner Ausdrücke, die — mit Unwürdigkeit und Albernheit synonym sind; gegen einen Mann, „den unbedingt der Umstand vor allen Angriffen von Seiten der Philosophie hätte schützen sollen, daß er ein von der Polizei bereits geächteter war.“ Das ist eine allgemeine Maxime, die ungefähr ebenso unbedingt anzuwenden ist, als der Satz: de mortuis nil nisi bene! Fries war von der Polizei geächtet, aber — Hegel ist todt. — Es handelt sich ferner darum, daß Hegel als preussischer Beamter sich über die Angriffe von Seiten eines preussischen Vatts beim Cultusminister beschwerte. Allerdings sehr thöricht von einem weisen, sehr klein von einem großen Manne; aber steht denn das Factum isolirt? Was hat denn Goethe, als Böttiger über eine theatralische Aufführung eine tadelnde Recension schreiben wollte? Er hatte freilich nicht nöthig, sich an den Minister zu wenden, denn er war selber Minister; er unterdrückte, wie er uns selber erzählt, den Versuch sofort mit energischer Strenge; denn, setzt er hinzu, es war damals noch nicht erlaubt, daß in demselbigen Staat Männer das zerstörten, was den Tag vorher aufgebaut war. Sehr illiberal! sehr despotisch! Es muß uns eben daran erinnern, daß auch die größten Sterblichen nur

Sterbliche sind. — Dieselbe Vorrede gibt Haym S. 367 zu folgender Rhetorik Veranlassung. „So viel ich sehe, ist gegen jenes famose Wort von der Vernünftigkeit des Wirklichen im Sinne der hegelschen Vorrede alles, was jemals die Hobbes und Bilmar, die Haller oder Stahl gelehrt haben, eine verhältnismäßig freisinnige Lehre. Die Gottesgnadentheorie und die Theorie von der obediencia absoluta ist unschuldig und gefahrlos im Vergleich mit der furchtbaren Doctrin, welche das Bestehende als Bestehendes heilig spricht.“ — Hier hebt die Rhetorik oder die Erregung des Moments alle Besinnung auf. Abgesehen davon, daß Systeme gegeneinander gestellt sind, die nichts miteinander zu thun haben, ist das Mißverständnis des hegelschen Satzes so arg, daß man nicht recht weiß, wie man es entschuldigen soll. Haym erklärt zwar, jener vielberufene Satz enthalte entweder eine leere Tautologie oder einen Servilismus; aber ist es denn in der That eine Tautologie, wenn man der überströmenden Gefühlspolitik gegenüber, wo jeder Student seine lyrischen Eingebungen dem Staat als Norm entgegenstellt, behauptet, auf dem Gebiet der Geschichte sei nur dasjenige vernünftig, was mit Nothwendigkeit aus den bestehenden Zuständen hervorgeht, was also die Kraft hat, sich durchzusetzen? Die Ansicht mag richtig oder falsch sein, auf alle Fälle ist sie keine Tautologie, sie war dem subjectiven Idealismus jener Periode gegenüber ein ehrerblicklicher Fortschritt, ja sie hätte auch auf manche Velleitäten des Jahres 1848 ihre Anwendung finden können. Und was hat denn in aller Welt die Gnadenwahl damit zu thun? Das Gewissen des Einzelnen wird nicht beeinträchtigt; aber wenn ich Einzelner gethan, was ich subjectiv für meine Pflicht hielt, so spreche ich: nun walte Gott! d. h. ob die Ausführung meiner subjectiven Ueberzeugung für das Ganze haltbar und vernünftig war, das wird die Geschichte lehren. Kants Lehre kommt auf dasselbe heraus, obgleich er es nicht so paradox, oder wenn man will, nicht so concret ausdrückte. Fichte war freilich anderer Ansicht, aber wenn Haym diesen Philosophen offen und insgeheim fortwährend über Hegel stellt, so möge er doch nicht vergessen, daß Fichte in den Grundzügen des Zeitalters mit derselben Begeisterung das Weltbürgerthum oder, was damals dasselbe war, den Bonapartismus predigte, wie zwei Jahre darauf das Deutschtum. Persönlich macht ihm dieser Meinungswechsel Ehre, aber die Objectivität seines Systems wird dadurch nicht gerechtfertigt; seine Motive waren leere Sophistik. Was nun den Servilismus betrifft, so muß man so viel zugeben, daß, ohne es deutlich zu wissen, Hegel mehr als billig das Bild seiner Wirklichkeit aus der zufälligen Existenz entnahm. Aber einmal ist auch das nicht unbedingt richtig, denn die Forderungen der Rechtsphilosophie: constitutionelle Verfassung, Geschworenengerichte, Ministerialregierung an Stelle der Cabinetsregierung (der große Kampf Steins,

der auch heute wieder sehr zeitgemäß ist) waren 1821 noch nicht in die staatliche Existenz aufgenommen; die Wirklichkeit trat auch hier in der Form des Postulats, nicht einer fertigen Erscheinung auf. So oft aber Hegel in der Anwendung seines Princips geirrt haben mag, es ist eine schreiende Ungerechtigkeit, ihm auch nur für einen Augenblick die wahnwitzige Idee einer absoluten Uebereinstimmung zwischen der augenblicklichen Erscheinung und der absoluten Vernunft in den Kopf zu legen, da nach dem auf allen Seiten wiederkehrenden Grundsatz seines Systems die Wahrheit dialektisch d. h. flüchtig ist. Im Gegentheil muß man sagen, daß Hegels Rechtsphilosophie unter allen Schriften der Periode von 1821, Görres, Adam Müller, u. s. w., um den unbestimmten Ausdruck freisinnig zu vermeiden, die gebildetste und entwicklungsfähigste war.

Aber jetzt genug des Tadel's; daß wir ihn so scharf formulirt haben, gründet sich grade auf die Bedeutung des Buchs. Es ist ein höchst wichtiger Schritt in unserer Selbsterkenntniß, eine Arbeit, deren Früchte nicht wieder verloren gehen dürfen. In der Hauptsache ist der Thatbestand richtig festgestellt, das Bedenkliche liegt nur in den Mißverständnissen, zu denen Haym durch seine Form verleitet hat. Indem wir vor diesen Mißverständnissen warnen, glauben wir dem Buch, von dessen wesentlichem Inhalt wir wünschen, daß er die Ueberzeugung aller Gebildeten werde, einen Dienst zu leisten. Wir gehen nun an der Hand des Verfassers auf das Einzelne ein.

Hegels Knabenzeit charakterisirt eine unersättliche Lernbegierde; er excerpirt ganz sachgemäß, ohne irgendwie einem eigenen Einsfall Raum zu geben, eine Masse von Schriften, seine Studien dehnen sich auf alle Gebiete aus, jedoch das Alterthum, das er gründlich kennen lernt, liegt allen seinen Anschauungen zu Grunde und seine noch unreifen Ueberzeugungen stehen durchweg auf dem Boden der damaligen Aufklärung.

So vorbereitet studirt er 1788—93, 18 Jahre alt, Theologie. Die damalige Theologie war ganz mit philosophischen Elementen gesättigt; sie suchte durch Reflexion die Dogmen vor dem Verstande zu rechtfertigen, selbst wenn sie dieselben als über den Verstand hinausgehend nachweisen wollte. An diesem Bestreben theilhaftig sich Hegel sehr eifrig. Er ergänzt, um in die Religion einzubringen, die bisherige einseitige Aufklärung durch Kant und Jakob, durch Herder und Lessing. Gleichzeitig wird er durch seine Freundschaft mit Hölderlin zur lebendigen Empfindung und gleichsam in die Mysterien des Hellenenthums eingeweiht. In ihm findet er das sichere Maß, die Einseitigkeit des Gefühls wie des Verstandes abzuweisen, in ihm das schöne Gleichgewicht zwischen dürrer Abstraction und excentrischer Phantasie.

In seiner Hauslehrerstelle in Bern 1793—97 sucht er immer nach dem Vorbilde des classischen Alterthums den rohen theologischen Stoff mit seiner

humanen Bildung auszugleichen. Aus diesem Streben geht eine auf sein individuelles Bedürfnis berechnete Encyclopädie der Theologie hervor. Die Ideen Lessings und Kants liegen zu Grunde, er bemüht sich die Theologie nach kantschen Principien zu reinigen, und das Urtheil Nathans über alle positive Religion ist das seinige. Aber das philosophische Problem verwandelt sich ihm sofort in ein historisches. Wie kommt es, so fragt er sich, daß die Menschen für die Wahrheit, die ihnen durch die praktische Vernunft offenbart wird, eine äußerliche Quelle und äußerliche Beglaubigung suchen. Was ist der Grund, daß dasjenige, was ursprünglich etwas lediglich Subjectives ist, sich für das Bewußtsein in ein Objectives verwandelt? Woher die Verunreinigung der Religion des Rechthuns durch eine Reihe zum Theil widerstänniger Lehren und Geschichten, Satzungen und Ceremonien? — Sein Interesse richtet sich nicht auf die Thatfachen als solche, sondern auf den innern Sinn der Geschichte. Alle Wunder läßt er einfach bei Seite; ebenso die Nebensachen in den einzelnen Erzählungen. Nur das Wesentliche d. h. das Reinmenschliche zieht ihn an, auf diesem aber haftet sein Blick unzerstreut. Sinnend verweilt er über den einzelnen Ausritten der Lebensgeschichte, über den einzelnen Worten der Lehre Christi. Er will sich nichts von dem Gehalt derselben entschlüpfen lassen; er ruht nicht, bis er sich ihren Sinn ganz zu eigen gemacht, bis er ihn nachempfunden, und seine Empfindung wieder in klare Begriffe übersetzt hat. Sein Denken ist nicht sowol von kritisch auflösendem, als von darstellendem und nachbildendem Charakter. Er trägt nicht einfach die Dogmen vor, er kritisiert sie auch nicht, sondern er hat sie bereits innerlich umgeschmolzen, hat sie begrifflich formirt und so allein ist er im Stande sie zu reproduciren. Ueber Massen von Anschauungen schwebt ein Gewölk von Begriffen, beides berührt sich, aber es fließt nicht in Eins. Zum Mittelpunkt der christlichen Lehre, zum Mittelpunkt der Versöhnung macht er die Liebe und Lebensfülle im Gegensatz zu der Abstraction des jüdischen Gesetzes. Danach construirt er auch die Erscheinung des Heilands, freilich so, daß in die begriffliche Construction die Einzelheiten der Ueberlieferung aufgenommen werden. Sein Vorbild bleibt auch hier die griechische Schönheit und da ihm noch immer die Erscheinung des griechischen Olymp ästhetisch verständlicher ist, als selbst das hellenisirte Christenthum, so muß er sich die Frage vorlegen: wie war es möglich, daß das Heidenthum dem Christenthum wich? „Wer nun die einsältige Bemerkung gemacht hat, daß jene Heiden doch auch Verstand hatten, daß sie außerdem in allem, was groß, schön, edel, und frei ist, noch so sehr unsere Muster sind, wer es weiß, daß die Religion nicht durch kalte Schlüsse, die man sich in der Studirstube vorrechnet, aus dem Herzen und Leben eines Volks gerissen wird, wer es ferner weiß, daß bei der Verbreitung der christlichen Religion eher alles Andere, als Vernunft und

Verstand sind angewendet worden, wer statt durch die Wunder den Eingang des Christenthums erklärbar zu finden, eher sich die Frage schon aufgeworfen hat: wie muß das Zeitalter beschaffen gewesen sein, daß Wunder und zwar solche Wunder, als die Geschichte uns erzählt, in demselben möglich werden? — wer diese Bemerkungen schon gemacht hat, wird die eben aufgeworfene Frage durch jene Ausführungen noch nicht beantwortet finden.“ — Hegel sucht sich nun in den Geist der vorchristlichen Zeiten historisch-psychologisch hinein zu fassen. Die griechische Religion war eine Religion freier Völker, mit dem Verlust der Freiheit mußte auch der Sinn und die Kraft derselben, mithin ihre Angemessenheit für die Menschen verloren gehen. Im römischen Kaiserreich ging alle Thätigkeit aufs Einzelne. — Vergebens suchten die Menschen nach einer allgemeinen Idee, für die sie leben und sterben mochten; die alten Götter, gleichfalls einzelne und beschränkte Wesen, konnten diesem Bedürfnis eines ideellen Ersatzes für das verlorene Vaterland kein Genüge leisten. Da, in diesem verzweifelten Zustande bot sich den Menschen eine Religion dar, die unter einem Volke von ähnlicher Verdorbenheit und ähnlicher, nur anders gefärbter Leerheit entstanden war. Die Gottheit, welche das Christenthum der menschlichen Vernunft anbot, wurde zum Surrogat für jenes Absolute, das mit der republikanischen Freiheit untergegangen war. Was außerhalb der menschlichen Macht und des menschlichen Willens lag, rückte in die Sphären des Bittens und Flehens. Wenn die Realisirung des moralisch Absoluten nicht mehr gewollt, so konnte sie nun wenigstens gewünscht werden. Da schlug die alte Phantasiereligion in eine positive um, da verwandelte sich die subjective Religiosität in den Glauben an eine objective Gottheit, das Wollen des Guten und seine Freiheit in die Anerkennung einer außermenschlichen Macht und die mit dieser Anerkennung verbundene Abhängigkeit und Schwäche. Die Objectivität der Gottheit — so keizerlich läßt sich der junge Theolog vernehmen, — ist mit der Verdorbenheit und Sklaverei der Menschen im gleichem Schritte gegangen, und jene ist eigentlich nur eine Offenbarung dieses Geistes der Zeiten. Ausführlich schildert er, wie nun auf einmal die Menschen erstaunlich viel von Gott zu wissen anfangen, wie das ganze System der Sittlichkeit von seinem natürlichen Ort im Herzen und im Sinn der Menschen verrückt, zu einer Summe göttlicher Gebote gemacht worden, und wie die Unterwerfung unter diese Gebote das Asyl der überhandnehmenden Feigheit und Selbstsucht geworden sei. — Um das Christenthum zu würdigen, muß er das classische Schema anwenden, unter den Gesichtspunkt des griechischen Schicksals rückt er auch den Gegensatz des Lebens Jesu zu der Geschichte seines Volkes: der Oedipus auf Kolonos wird zu dem am Kreuz zur Versöhnung des Schicksals sterbenden Christus umgedichtet, und das Evangelium von der Liebe als die wahre Auflösung des in der griechischen Tra-

göbde waltenden Conflicts der ethischen Mächte begriffen. — Sehr schön charakterisirt Haym die beiden Elemente, die sich in Hegels Denken bekämpften, S. 62: „Verdrängt von der Fülle des Inhalts war seine nüchterne Verständigkeit an den Saum seines Geistes entwichen; sie hatte sich zur harten Schale verdichtet, die den Kern jenes Ideals von außen umschloß. In der Form des verständigen Begreifens bewegte sich dieser Kern für jetzt noch lose und frei. Aber seine Bestimmung war, durch seine eigne Substanz die umgebende Hülle zu nähren. Tiefer und tiefer wuchs die Schale in den Kern hinein, ihn immer mehr verhärtend und verholzend.“

Die zweite Hauslehrerstelle, in Frankfurt, 1797—1800, regt ihn zuerst zu politischen Detailstudien an. Seine Abhandlung über die innern Verhältnisse Württembergs scheint auf durchgreifende Reformen auszugehen: er eröffnet sie mit einer rednerischen Aufforderung, sich von der „Angst, die muß,“ zu dem „Muth“ zu erheben „der will.“ Allein unversehens zerrinnen ihm die Begriffe von allgemeinen Menschenrechten, von Fortschritt und Vernunftrecht, die Anschauung von dem was sein soll, in die Anschauung von dem, was ist; seine Forderungen werden stumpf an der Wahrnehmung der thatsächlichen Zustände als der nothwendigen Bedingungen aller Reformen, und sein Reformeifer wie sein rednerisches Pathos schlägt in die Resignation des Nichtwissens und in theoretische Rathlosigkeit um. Einen ähnlichen Charakter haben seine damaligen Ausführungen über das deutsche Rechtssystem — doch bemerken wir beiläufig, daß uns der Grundgedanke der Schrift, der Weg zur Einheit durch den Despotismus, namentlich für jene Zeit, haltbarer erscheint, als Haym zugeben will. Wem verdanken wir denn, was wir als Nation sind? Friedrich und Napoleon! Der letztere hat es freilich nicht gewollt, aber er hat doch durch das freilich sehr unvollständige Aufräumen des Schuttes eine Art von Fortschritt möglich gemacht und durch den gemeinsamen Druck der Nation eine Ahnung von ihrer Existenz gegeben. Sehr richtig ist dagegen und bezeichnend für Hegel im Allgemeinen, was Haym S. 76 bemerkt: „Wie sich Goethe mit seinen individuellen Erlebnissen abfand, indem er sie, den Sturm des bewegten Busens durch den Zauber der Dichtung beschwichtigend, zu Bildern und Gestalten abrundete, so findet sich Hegel mit dem allgemeinen Weltzustand, mit dem Zustand des Vaterlandes ab, indem er ihn, seine Nothwendigkeit historisch begreifend, in eine gedankenmäßige Charakteristik faßt.“

In diese frankfurter Periode fällt der erste Entwurf des ganzen Systems, das von einem ganz andern Princip ausgeht, als bei Kant. Diesem kam es darauf an, einen festen Punkt der Wahrheit ausfindig zu machen, an welchen mit untrüglicher Sicherheit das Wissen angeknüpft werden könne. Was Hegel zum Philosophiren treibt, ist nicht in erster Linie das Bedürfniß wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, sondern das Bedürfniß, sich das Ganze der

Welt und des Lebens in ordnungsvoller Form vorzustellen. Es ist nicht ein sicher abgegrenzter Punkt, von dem er der Erforschung der Wahrheit nachgeht, sondern ein historisch und gemüthlich erfülltes Ideal, ein concretes Bild, eine breite inhaltsvolle Anschauung, eine Anschauung, von deren Berechtigung er sich nicht zuvor eine kritische Rechenschaft gibt, sondern die er sich aus der vollen Energie seines Wesens heraus angeeignet und angelebt hat, die ihn, er weiß selbst nicht wie, durch und durch erfüllt, und in die er nun das Verlangen hat, den ganzen Reichthum des natürlichen wie des menschlichen Seins hineinzustellen. Seine Philosophie entspringt aus einem gleichsam poetischen Trieb, aus dem Drang, ein Weltbild nach einem in der Seele des Systematikers vorrätzig liegenden idealen Typus zu entwerfen. Wie den Dichtern ist auch ihm die griechische Weltanschauung das Vorbild. Neben der hellenizirenden Darstellung der Natur und des Schicksals durch die Dichter erhalten wir eine hellenizirende Metaphysik, welche, unserer Bedürftigkeit zum Trost, uns zu glauben verführt, daß alle Beschränktheiten und Widersprüche unsers Wissens, unsers Glaubens, unsers Lebens sich ausgleichen in dem Zusammenhang eines schönen Ganzen.

Die Form dieses ersten Entwurfs hat Haym wiederum mit eindringendem Scharfsinn und vollendeter Plastik charakterisirt. — Da liegen rohe unverarbeitete Massen der Wirklichkeit dicht neben andren Elementen, die von der logischen Kraft dieses Kopfs um allen Körper gebracht sind. Selbst das schärfste Auge ist jetzt kaum im Stande, in der Luft des reinen Gedankens noch irgend ein lebendiges Stäubchen zu erblicken und jetzt wieder ist der Gedanke kaum im Stande, durch die bunten, dicht hingelagerten Gestalten einen Weg zu finden. Die Sprache der Mathematik und der Logik mischt sich und wechselt ab mit grandiosen poetischen Anklängen. Bunt schillernde Bilder sind durchkreuzt und begrenzt von kahlen Constructionsklinien. — Da ist ferner von einer allmäligen Einführung in eine Untersuchung, von einem Anknüpfen an die gewöhnlichen Vorstellungen, von einer vorläufigen Fragestellung, an der man sich orientiren, von einer kritischen Zurichtung, bei der man sich selbstständig betheiligen könnte, nicht die Rede. Mit dem ersten Schritt befinden wir uns, wie durch einen Zauber Schlag, in einer eignen neuen Welt. — Hegels System will die Welt des Seins und Wissens nicht etwa kritisch zerlegen, sondern zu der Einheit eines schönen Ganzen zusammenfassen. Es ist Darstellung des Universums als eines schönen, lebendigen Kosmos. Nach Weise der altgriechischen Philosophie will es das Weltall als einen großen Organismus vergegenwärtigen, in welchem alles Einzelleben todt zu sein aufhört und die Bedeutung eines lebendigen Organs bekommt. — Die Methode dieser Construction geht von dem Schema der sächsischen Wissenschaftslehre aus: die Selbstbewegung der Begriffe durch Satz, Gegensatz und Vermittelung. An

Stelle des sichtenen „Ich“ tritt das Absolute, das sich zuerst als Begriff konstituiert, dann sich als Natur realisiert, endlich als Geist sich wiederfindet. — Diese Methode hatte bei Fichte, der ehrlich schematisirt, nur Leeres hervorgebracht; bei Hegel tritt eine unendliche Fülle concreten Lebens ein, aber nur weil er in die scheinbare Bewegung des abstracten Begriffs durch einen sehr geschickten Kunstgriff die Resultate der Anschauung einschwärzt. — Alles, was ist, ist der Proceß des absoluten Geistes; die Natur desselben ist in allen Dingen, so daß jedes „in ihm selbst die absolute Unendlichkeit und den Kreislauf der Momente darstellt, keines ruht und feststeht, sondern absolut sich bewegt und verändert . . . so daß jedes in seinem Anderwerden zugleich ist und in seinem Sein zugleich geht.“ „Das Bestimmte als solches hat kein anderes Wesen als diese absolute Unruhe, nicht zu sein, was es ist.“ — Es scheint so, und es liegt in der That in Hegels Princip, daß diese Bewegung der Begriffe unabhängig von dem subjectiven Denken der Menschen vor sich gehe; in der That hat er die Entwicklung der Begriffe innerhalb der Geschichte der Philosophie vor Augen.

Sein historischer Sinn ließ ihn die Ideen wesentlich so fassen, wie sie im geschichtlichen Verlauf des deutschen philosophischen Denkens gefaßt worden waren. Dieser Sinn eröffnete ihm das Auge für diejenigen Beziehungen der Ideen untereinander, die schon Kant oder Leibniz geltend gemacht, die Kant vom wolffschen Dogmatismus zum Kriticismus, und die Fichte von der ehemaligen objectiven zu seiner subjectiven Metaphysik hinübergetrieben hatten. Hegel „realisirte“ in seinem System die Begriffe auf die verschiedenste Weise. Er realisirte sie nicht am schlechtesten dadurch, daß er ihre abstracte farblose Beschaffenheit durch die Farbe ihres geschichtlichen Werthes verminderte. Ebenso machte er sie auf die verschiedenste Weise flüssig und übergangsfähig. Nicht die schlechteste bestand darin, daß er sie in den Strom der geschichtlichen Entwicklung hineintauchte. Die Begriffe sind in Wahrheit so, wie sie in einer bestimmten Zeit verstanden wurden, und sie werden in Wahrheit zu dem, wo zu sie beim geschichtlichen Uebergang von System zu System wurden. — Mit diesen Prämissen waren die Fugen gegeben, aus denen das hegel'sche System nie gewichen ist; Hegels Ueberstiedlung nach Jena, die damalige Metropole der Speculation, gab seinem bisherigen einsamen Grübeln einen bestimmten Platz in der historischen Entwicklung des deutschen Idealismus.

Durch Schelling, seinen alten Freund von der Schule her, war Hegel nach Jena berufen; sie waren, unabhängig voneinander, in ihrer philosophischen Entwicklung ungefähr in dem nämlichen Stadium angelangt und traten nun dem Publicum gegenüber als Verbündete, als Apostel eines gemeinsamen Evangeliums auf. Die Verwandtschaft lag hauptsächlich darin, daß beide im Gegensatz zur kritischen Methode den Subgriff ihrer Weltansicht in dar-

stellender und descriptiver Weise entwickelten. Beider System beruhte in letzter Instanz auf derselben gemeinschaftlichen Grundlage, war beherrscht von dem einen bald bestimmt, bald unbestimmt ausgesprochenen Gedanken: die Gesamtheit alles Seins ist wie ein Kunstwerk, das All d. h. das Denken wie das Handeln, die Natur wie die Geschichte, steht unter dem ästhetischen Schema und trägt den Typus absoluter Harmonie. Schelling, formgewandt und mit den Bedürfnissen des philosophirenden Publicums durch lange Übung vertraut, gab der neuen Lehre gewissermaßen die künstlerische Haltung. Hegel eroberte für sie die historische Stelle, indem er sie zugleich durch die Dialektik seines Systems weiter entwickelte. Die wichtigste Schrift dieser Periode ist die Auseinandersetzung mit der Reflexionsphilosophie d. h. mit den Systemen Kants, Fichtes und Jakobis. Haym zeigt vollkommen richtig, daß diese Kritik mit dem verhängnißvollen Fehler behaftet war, den Beweis durch die Behauptung zu ersetzen. Im Uebrigen wird er dieser merkwürdigen Abhandlung nicht ganz gerecht. In der Form ist sie zwar verworren, wie das Meiste, was Hegel geschrieben hat, aber die Charakteristik der germanisch protestantischen Anschauungsweise, die an jenen drei Systemen nachgewiesen wird, ist wahrhaft genial, und die Stärke der Ausdrücke kann man dies Mal mit dem Triumph der neugewonnenen Ideen entschuldigen. Wir finden auch keine Neigung zum Katholicismus darin. Hegel weist nur nach, daß die historische Erscheinung des Protestantismus noch nicht die wahre Darstellung des Glaubens ist; daß es zwar nothwendig war, aus der gedankenlosen Harmonie der alten Kirche zum Ernst der Arbeit überzugehen und den Schmerz des Gedankens nicht zu scheuen, daß man aber in dem Gefühl der Entzweiung nicht stehn bleiben darf; daß man eine neue Glaubensform suchen müsse, in welcher der Geist nach langer Selbstentfremdung sich wiederfinde. Daß in dieser Versöhnung des Protestantismus mit dem Classicismus nicht bloß innerhalb der Kunst, sondern auch in der Religion die höchste Aufgabe unserer Zeit beruht, wird niemand verkennen. Hegel hat das Problem freilich nicht gelöst, aber wir finden es nirgend so scharf formulirt und so dichterisch schön ausgedrückt, als in einzelnen Stellen dieser Abhandlung; wir finden namentlich die Kritik des subjectiven Idealismus vollkommen gelungen. Eine ähnliche Aufgabe hatte sich die romantische Schule gestellt, mit welcher (namentlich mit Novalis) das neue System sich anfangs im Einklang fühlte; bald aber mußte Hegel durch ernsteres Nachdenken belehrt werden, daß auf dem Wege der souverainen Einbildungskraft die Versöhnung zwischen den Christlichen und griechischen Idealen nicht herzustellen sei. Diese größte Reaction in Hegels Geist fand statt, als ihm durch Schellings Weggang aus Jena möglich gemacht wurde, frei seiner eigenen Entwicklung nachzugehen. Die Lossagung von der Romantik erfolgte in der Vorrede zur Phänomeno-

logie, in der sich Hegel über die Unwissenschaftlichkeit seiner alten Freunde, der Naturphilosophen, mit ebenso großer Härte aussprach, als früher über die Unschönheit der Reflexionsphilosophie. Indem er mit den charakteristischen Stichworten die beiden Schulen bezeichnete, behauptete er, das Absolute müsse sowohl Substanz als Subject sein, d. h. die echte Philosophie müsse mit dem Ziel des schelling'schen Systems die Methode des fichte'schen verbinden; es müsse der Natur Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem es zugleich mit seiner Sonde in den Schacht des menschlichen Geistes hinabstieg. Mit der Feststellung dieses richtigen Ziels ist freilich die Ausführung noch nicht gegeben. Die Ausführung, die Hegel versuchte, ist gescheitert; darin stimmen wir mit Haym überein, wenn wir auch den folgenden harten Ausspruch nur bedingt gelten lassen. „Weder die Substanz kommt in dieser Philosophie zu ihrem ehrlichen Rechte, noch das Subject. Oder um diese Formeln zu dolmetschen: in ihrem Princip ist diese Philosophie romantisch geblieben, in ihrer Ausführung ist sie der schlechtesten Reflexion und der dürrsten Scholastik verfallen. Sie hat nichts gethan, als den Formalismus der ästhetischen Anschauung auf den Formalismus der Aufklärung zu projiciren; weit entfernt die beiden Gegensätze zur Durchbringung zu bringen, hat sie dieselben nur mittelst einer künstlichen Veranstellung in ein vorübergehendes Gleichgewicht gebracht. Ihre Verschlingung der zwiefachen Bildungsmotive ist eine Illusion, die täuschende Fata morgana einer zukünftigen Bildungsform, an deren Herbeiführung unsere Nation eben jetzt fast mit Hoffnungslosigkeit arbeitet. Zum wirklichen Ausdruck dagegen ist sie geworden für eine Zeit, die wahrlich kaum eine Caricatur ihres Ideals war. Gleich sehr mit ihrer romantischen, wie mit ihrer scholastischen Seite, gleich sehr mit diesen ihren beiden Seiten wie mit ihrer verzwickten Verbindung beider ist sie die Philosophie der Restauration geworden und hat sich ebenso in deren Quietismus, wie in deren Sophistik gefügt.“

Worin die Einseitigkeit dieser Auffassung besteht, wenn wir Hegel's Lehre im Ganzen vor Augen halten, davon später. Vollkommen begründet ist sie in Bezug auf die Phänomenologie, in welcher Hegel zuerst seine Ideen zu einem Kunstwerk abzurunden suchte. Die Charakteristik dieser seltsamen Schrift, an der sich schon Unzählige vergebens abgemüht haben, ist ein Meisterstück. — Ihr ursprünglicher Zweck ist, die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins von seiner niedrigsten Stufe bis zu seiner höchsten, bis zum absoluten Wissen vorzuzeichnen; die Genesis des absoluten Wissens, wie dieselbe in der Natur des Bewußtseins begründet sei; den Weg der Seele, „welche die Reihe ihrer Gestaltungen als durch ihre Natur ihr vorgesteckte Stationen durchwandert, damit sie sich zum Geist läutere.“ Sie beginnt mit der sinnlichen Gewißheit und dem Meinen, um zunächst durch die Wahr-

nehmung hindurch zum Verstand zu gelangen. Den nächsten Wendepunkt bezeichnet das Selbstbewußtsein. Durch mehre Stadien hindurch entwickelt sich dieses zur Vernunft. Noch einen Schritt weiter, und das reiche Leben des Geistes entfaltet sich vor uns nach dem ganzen Umfang seiner Bewährung in den Interessen der Sittlichkeit und der Bildung, in Kunst und Religion, bis sich ihm endlich das Heiligthum des absoluten Wissens erschließt, als wo er ganz er selbst und im reinen Element der Wahrheit sei. Allein wenn wir näher zusehn, so tritt hinter diesem transcendental-psychologischen Schema ein ganz anderes Moment hervor; die Phänomenologie wird zum Palimpsest: über und zwischen dem ersten Text entdecken wir einen zweiten. Eine Strecke wol können wir uns in das Werk hineinlesen, ohne etwas Andres als eine kritische Analyse der natürlich nothwendigen, immer und überall wiederkehrenden Standpunkte des Bewußtseins zu finden. Wir haben jedoch kaum die Schwelle des „Selbstbewußtseins“ überschritten, so begegnen wir auf einmal einer Charakteristik des im Despotismus der orientalischen Völker sich manifestirenden Bewußtseins und unmittelbar darnach einer Charakteristik des Stoicismus und des Scepticismus. Die Spuren geschichtlicher Schilderei werden demnächst wieder unsicherer und verwischter. Es scheint, daß „das unglückliche Bewußtsein“, welches sich aus dem skeptischen entwickeln soll, eine schlechthin allgemeine Bewußtseinsform sei, allein je mehr wir unser Auge an die dunkeln Umrisse des entworfenen Bildes gewöhnen, desto unzweifelhafter wird es uns: wir haben in Wahrheit eine Charakteristik der kirchlichen und mönchischen Ethik des mittelalterlichen Christenthums vor uns. Und ebenso im weitem Verlauf der Phänomenologie. Jetzt steht vor uns der sittliche Geist des attischen Bürgerthums, und aus dem Halbdunkel der abstracten Charakteristik desselben treten, als Schatten zwar, aber als deutlich erkennbare Schatten, die Gestalten der alttragischen Bühne, Kreon und Hämon, Antigone und Ismene hervor; wir haben den Eindruck von diesen Stellen, wie wenn jemand allerlei Fragmente von Statuen und Säulentrümmern mit neuem Material durch einen leichten Ueberwurf von Farbe oder Politur zu einer Wand verbunden hätte. Jetzt wieder ist es der Staats- und Rechtsgeist der Römer, weiterhin die Zustände des spätern römischen Imperialismus, die uns in ähnlicher Weise vorgeführt werden. Zwischendurch und in der Folge sehen wir uns in die Lebens- und Bildungstendenzen der modernen Welt versetzt. Wir befinden uns augenscheinlich in dem monarchisch absolutistischen Frankreich; die geistreiche Frivolität wird uns geschildert, die in den aristokratischen Kreisen der damaligen französischen Gesellschaft ihren Sitz hatte und durch die literarische Thätigkeit der Encyclopädisten Form und Ausbreitung gewann; die nebelhaften Züge verdichten sich; indem wir uns noch durch das An sich und Für sich hindurchtappen, stoßen wir auf einmal auf eine wohlbekannte Figur —

es ist jener lieberlich geistreiche und vor Lieberlichkeit und Esprit verrückt gewordene Musiker aus Diderots Gespräch „Rameaus Neffe.“ Es folgt weiter eine Schilderung der deutschen Aufklärung und ihres Kampfes mit der Orthodoxie, mit dem Glauben und mit dem Aberglauben. Und wieder ändert sich die Scene. „Die absolute Freiheit und der Schrecken“ lautet die Ueberschrift eines Capitels, in welchem wir eine Begriffs-skizze der französischen Revolution, der Blutszenen des September, der Schreckensherrschaft der St. Just und Robespierre lesen. Unser Weg führt uns weiter in die Mitte der kantischen und fichteschen Weltanschauung, in die Gedankenwelt der deutschen Literatur, in die Periode der Romantik und des Progenenthums der Romantik. Eine Geschichte und Charakteristik der weltgeschichtlichen Religionen leitet uns endlich durch die Mysterien des Christenthums zu dem uns bereits bekannten Ziel, zu dem, was nach Hegel zugleich der an sich höchste und zugleich der Bewußtseinsstandpunkt seiner eignen Gegenwart sein soll, zu dem Standpunkt des „absoluten Wissens“. — Wie in der Divina Commedia durchwandern wir an der Hand des Dichters die Regionen der abgeschiedenen Geister, sehen die Dualen der einen und erfreuen uns an der Tapferkeit, der Schönheit und dem Glück der andern, um endlich im absoluten Wissen die Seligkeit des im Geist selbst gegründeten Himmels zu genießen. Denn alle Jenseitigkeit der „göttlichen Komödie“ ist hier ein Diesseits. „Die begriffene Geschichte, heißt es am Schluß, bildet die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewißheit seines Thrones, ohne den er das leblose Einsame wäre; nur aus dem Kelch dieses Geisterreichs schäumt ihm seine Unendlichkeit.“

Obgleich sie sich aber auf dem Boden der Wirklichkeit bewegt, ist in Wahrheit die Phänomenologie phantastischer als die göttliche Comödie. Sie ist eine durch die Geschichte in Verwirrung und Unordnung gebrachte Psychologie und eine durch die Psychologie in Zerrüttung gebrachte Geschichte. In langer Reihe erscheinen vor dem Thron des Absoluten historische Figuren, zu psychologischen Geistern verkleidet, und wiederum psychologische Potenzen unter der Maske historischer Gestalten. Es sind im Grund nur Wandlungen des Absoluten selbst d. h. fortwährende Incarnationen Gottes. Die Geschichte ist nicht mehr ein Weiterstreben der Menschheit, nicht mehr die Arbeit zum Licht höherer Freiheit, sondern ein im Wechsel ewig gleiches Spiel der Freiheit mit ihrem eignen Wesen. Im Besitz des denkbar höchsten Principis des Erkennens sind die Sterblichen an Einsicht gleich den Göttern: auch ihre sittliche Praxis ist ebendeshalb nur eine schöne Entfaltung ihres Daseins, ein Leben wie der Götter, eine künstlerische Ausbreitung im Element der höchsten Befriedigung und Versöhntheit.

Wir sind an der Hand des Verfassers der Entwicklung des Hegelschen Systems bis zu dem Punkt gefolgt, wo es aus der trüben chaotischen Gäh-

zung eines durch Grübelelei verwirrten künstlerischen Schaffens wenigstens zum Bewußtsein einer wissenschaftlichen Form vordrang. Wir haben seine hauptsächlichsten Gesichtspunkte angedeutet, wir verweisen den Leser in Bezug auf die weitere Begründung auf das Buch selbst, an dem unsere Generation zum Behuf ihrer Bildung noch Jahre zu zehren hat. Wir brechen hier ab. Im Folgenden müßten wir bei fortwährender Uebereinstimmung in den leitenden Gedanken in Bezug auf die wichtigsten Schlussfolgerungen eine fast ebenso ununterbrochene Metakritik ausüben. Einiges über die Form ist schon oben bemerkt, wir stellen hier den Hauptpunkt fest, in dem wir von Haym abweichen.

Es ist ganz richtig, daß das *πρωτον ψευδος* der Phänomenologie sich trotz der anscheinend wissenschaftlichen Form in allen spätern Schriften Hegels wieder nachweisen läßt: er hat den einzigen Weg verlassen, auf dem die Wissenschaft weitergeht, den Weg der analytischen Kritik, und ihn durch die Construction ersetzt, die doch ihren letzten Zweck nicht erreicht, ein Kunstwerk des Erkennens hervorzubringen. Er hat sich gegen die objective Welt, namentlich gegen die Geschichte dadurch versündigt, daß er in dem Reich des absoluten Seins die wesentlichen Momente der Zeit und des Raums verflüchtigt. Er hat in die sogenannten reinen Begriffe dadurch eine schwer auflösbare Verwirrung gebracht, daß er sie mit concreten Vorstellungen sättigte und bei der jedesmaligen Anwendung den Leser in Zweifel ließ, was er eigentlich meine: den sprachlich fixirten Begriff oder seine eigene auf dem Wege der Anschauung und der Dialektik gewonnene Umwandlung desselben. Er hat, und dies ist ein Moment, auf das Heym noch zu wenig Gewicht legt, mit der Grammatik ein souveränes Spiel getrieben, als ob die Dialektik im Stande sei, das Denken von seiner endlichen Basis, von der positiven Sprache zu emancipiren; er ist ungenau in der Darstellung des historischen Materials, beweglich in seinem Urtheil, unklar in seiner Dialektik, weil er nicht, wie die Wissenschaft soll, mit fest determinirten Kategorien sondern mit flüssigen operirt, so daß im strengsten Sinne des Worts die Begriffe, wenn er sie zu fassen sucht, ihm unter den Händen entgleiten.

Das alles ist richtig und wenn wir uns aus Hegels Schriften cultiviren wollen, so müssen wir seine Sprache erst in die unsrige d. h. in die deutsche, übersetzen, wir müssen seinen anscheinend objectiven Gedankengang in einen transcendentalen auflösen und uns deutlich machen, was ihm bei seinem Denken vorschwebte; wir müssen die Schattenbilder seiner Reminiscenz oder seiner Eingebung an den Zeugnissen der Geschichte prüfen und danach controliren. Eine sehr mühsame und häufig verbrießliche Arbeit, aber nach unserer Ueberzeugung noch heute nothwendig, und die uns Haym durch seine Analyse sehr erleichtert hat. Nicht zu dem Punkt, wie Haym meint, müssen wir zurück-

lehren, von dem Hegel ausging, sondern die Arbeit Hegels ist nicht umsonst gewesen, er hat die alten Bildungsmomente in Gährung gebracht, und durch diesen Gährungsproceß sind sie für uns fruchtbar geworden und sind noch heute fruchtbar. Das Erstere lehrt die Erfahrung. Aus Hegels Religionsphilosophie ist eine neue tiefere Auffassung der Religion entsprungen, die freilich jetzt in ihren Erscheinungen sehr divergirt, die aber nun nicht ohne Hilfe der hegelschen Dialektik veröhnt werden kann, und die unendlich höher steht, als alles, was vor ihm über Religion philosophirt worden ist. Dasselbe gilt von der Aesthetik, dasselbe von allen historischen Wissenschaften. Hegel hat unsere Empiriker auf die Gesichtspunkte hingewiesen, die sie in der Geschichte festzuhalten haben, und nicht sein kleinstes Verdienst ist, daß er ein Buch wie das vorliegende veranlaßt und möglich gemacht hat.

Es ist nämlich in Hegel, wenn wir von seiner sonderbaren Sprache abstrahiren, mehr Positives und Bleibendes als Haym zugibt. Einmal war seine universelle Bildung durch einen genialen Blick getragen. Wir gedenken diese Behauptung trotz Hayms Protest nicht zu beweisen, ebensowenig wie wir die Existenz der Natur beweisen wollen, obgleich Fichte auch das verlangt. Man vergleiche doch nur unbefangen, was vor Hegel von den geistvollsten Männern namentlich über Culturgeschichte gesagt ist, mit dem, was wir jetzt darüber wissen. Zweitens ist seine Dialektik nur dem Anschein nach sophistisch und unfruchtbar. Freilich stimmen wir ganz mit Haym überein, daß für die Stufenleiter der Begriffe in der Logik niemand mehr in die Schranken treten wird; aber lassen wir diese taumelnde Kreisbewegung der Begriffe bei Seite, gebieten diesem schwindelnden Tanz der Horen einen Augenblick Halt, und untersuchen gründlich, wen wir eigentlich vor uns haben, so erkennen wir es sehr wohl heraus, und lernen bekannte Vorstellungen in einem neuen tieferen und in der Regel wahren Sinn begreifen. Hegel war kein bloßer Encyclopädist, der die Schätze aller frühern Philosophen in einem nach wunderlichen Rubriken geordneten Magazin aufspeicherte, sondern sein Geist war auch bei der Sammlung fortwährend thätig, er producirte, indem er nachbildete, und producirte einen bleibenden Kern, den man freilich erst mühsam aus der harten Schale herauschälen muß. Mit der hegelschen Schule, ist es zwar zu Ende, denn Leute, die nur auswendig lernen können, werden durch Hegel nicht klüger, sondern confuser gemacht, das unbefangene Studium der hegelschen Schriften wird aber jetzt erst recht angehn, nachdem Haym uns den Schlüssel zum Verständnis derselben gegeben hat. Wir danken ihm für diesen Schlüssel, und sind überzeugt, daß er es uns nicht verargen wird, wenn wir in den aufgeschlossenen Gemächern unendlich mehr finden, als er uns verspricht. J. S.